

Predigt am 23.März 2014 in der Salvatorkirche zu Duisburg
anlässlich der Eröffnung der Ausstellung von Skulpturen und Objekten (Keramiken)
von Josa Schiffer

unter dem Titel *Harmonisierung und Projektion von Familie ...und Andere*

Predigttext: Genesis 2,18

Schriftlesung: Genesis 16,1-11.15-16

Prediger: Pfarrer Martin Winterberg

Natürlich: Vater, Mutter und Kind
...das ist Familie, was denn sonst?

Klar, was denn sonst? Das ist doch seit Urzeiten schon so. Vom Anbeginn allen Anbeginns setzte sich so die Familie zusammen. Wobei die Anzahl der Kinder natürlich flexibel war und ist. Wie schön es sich doch hier darstellt! Hier auf dem Programmblatt zu unserem Gottesdienst, so wie auch auf unseren Plakaten. Enge Harmonie und enges Miteinander von Vater, Mutter und zwei Kindern, zweifelsohne. Gemeinsam stehen sie, aus einem heraus erwachsen, sich entfaltend und doch dann auch wieder zugewandt, wie die neigenden Köpfe von Vater und Mutter es zeigen.

Hier in unserer Salvatorkirche, wieviel hunderte von Trauungen hat es seit Anbeginn gegeben, die sich nahezu ein jedes Mal auf genau diesen Moment hin festlegen wollten: Wir wollen zusammen sein, wir wollen zusammenbleiben „bis der Tod uns scheidet“ und wollen uns fortsetzen in unseren Kindern, die wir bekommen wollen. Legion, die davon zu erzählen wären.

Das „christliche Idealbild einer Familie“, das ist das, was hier sich verdeutlicht.

Aber ist es das?

Harmonisierung und Projektion.

Wieviel ist davon tatsächlich gelebte Harmonie
und wieviel ist dann aber auch Projektion?

Denn doch ist er so schillernd geworden, der Begriff der **Familie**. Ist er zu einem Bild geworden, das letzten Endes nur noch projiziert wird und mit der gelebten Realität kaum noch etwas, oft genug nichts mehr zu tun hat.

Und doch ist es, das will hineingeholt sein, ist es das Bild einer Familie, so wie es unsere Familie zeigt, ist es eine Gebrochenheit, die oft genug die Harmonie als reine Projektion entlarvt.

Denn ist diese Grundsehnsucht nach wie vor in nahezu allen Paaren angelegt, so straft die Wirklichkeit ihrer oft genug Lügen, lässt sie zu reiner Projektion gerinnen. So hat gerade diese Woche DIE ZEIT, die große Hamburger Wochenzeitung, hat sie getitelt: „Der Preis der Liebe. Von wegen Romantik - wie die Ökonomie unsere Partnerwahl prägt“. Auf dass Ehepartner bei ihrer Partnerwahl zunehmend eine ökonomische

mische, eine wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Analyse stellten. Und ehrlich gesagt, war es nicht in den Vorzeiten auch schon genauso gewesen? Frauen wählen ihre Männer nach der Versorgungssicherheit, so meinte in der vergangenen Woche eine unserer werten Damen aus der Frauenhilfe noch folgerichtig: „Beamter ist immer gut“ - und die Männer wiederum, die schauen mit Blicken und im Abschätzen danach, so möge es denn die Biologie fordern, sie schauen danach, ob diese Partnerin denn die richtige sein mag, die seine Kinder gebären und aufziehen kann und die ihn entsprechend schmückt.

Denn die Liebesheirat, sie ist eine weitgehende Erscheinung unserer Zeit. Dass die Montague und Capulet ihre einander liebenden Sprösslinge nicht zueinander kommen lassen wollten, dass ließ sich an den Zwängen festmachen, die seit altersher galten. Dass nur zusammen kommen konnte, was zusammen sein durfte. Was die verabredeten und standesgemäßen und Kontinuität versprechenden ehelichen Verbindungen versprochen, auf dass die Generationenfolge gesichert war.

Überhaupt war die Familiengründung keine eigene zu wählende Individualmöglichkeit. Mehr als einem Drittel der Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert hinein war es überhaupt versagt, sich zu binden. Gesinde, Knechte und Mägde bis hinein in die paternalistisch-geprägte Arbeiterschaft der Frühindustrialisierung, sie bedurften der nur sehr sparsam erteilten Erlaubnis, wenn sie eine Familie gründen wollten. Denn klar, wer sich band, wer eine Familie gründete, der entzog sich mit dem je einen Teil ja der Arbeitskraft, derer der Herr und Chef ja bedurfte. Auch hier, wenn denn, dann waren es organisierte Verbindungen. Was aber oftmals als die so genannten „unrechtmäßigen“ Kindern trotzdem geboren wurden, das waren Kinder, die zumeist abgegeben werden mussten, die unter der Decke gehalten wurden oder eben in Heimen aufwuchsen.

Das was wir als die *bürgerliche Familie* bezeichnen, das war noch bis ins Ende des 19. Jahrhunderts ausschließlich denen vorbehalten, die entweder dem höheren Stande angehörten oder denen es mit der florierenden Industrialisierung den Beamtenstatus ermöglicht war. Das aber waren allemals 5 bis höchstens 15%.

Nein, das Grunddenken dessen, dass das die Familie per se ist, was sich seit alters her tradiert habe, das, was wir heute projizierend hochhalten, das ist alles andere als natur- oder geschichtsgegeben. Idealisierend entwickelt es sich vielmehr erst nach dem 2. Weltkrieg. Das bürgerliche Ideal erhebt sich in dem Wirtschaftsaufschwung der 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, es erhebt sich da hinein, dass sich nun es breiteren Bevölkerungsschichten zu erlauben schien, was dereinst den Höheren vorbehalten war. Noch weitgehend standeskonform, aber nicht mehr alleine arrangiert, sondern es lag in den eigenen Händen, es lag auch an den eigenen Vorstellungen und nun auch an dem orientiert, was die Liebe aufkommen ließ, um eine Familie zu gründen. Noch maßgebend danach ausgerichtet, was sowohl gesellschaftlich als auch gesetzgebend einen Rahmen vorgab. Der Vater als „Haupt der Familie“, ihm oblag alle Entscheidungsbefugnis, die Mutter dagegen war zur Unterordnung und zum Einhalten der geschlechtsspezifischen Aufgaben, wie Haushalt und Kindern zugeordnet. Eine gesetzlich legitimierte Geschlechterordnung, dernach die „objektiv sitzliche Ordnung“ zu wahren war. Man mag sich erinnern, dass es bis in die 60er Jahre

hinein für Frauen erlaubnispflichtig war, wenn sie einen Führerschein machen oder arbeiten gehen wollten. Und Erlaubnisgeber war eben der Ehemann.

Ein sich ständig wandelnder Prozess, der das Familiensein beschreiben will. Harmonisierungswünsche, die projizieren, was sein will. Die aber doch auch anerkennend ins Leben hineinzunehmen haben, was sich anders gestaltet.

Was sich auch zweifelsohne beschleunigt wandelt. Denn grundlegend erweitern sich die Möglichkeiten, um zu definieren, was in heutiger Zeit *Familie* ist. Vater, Mutter, Kind in häuslicher Gemeinschaft einträchtig beieinander wohnend - das gibt es natürlich noch, aber doch gesellen sich immer schillerndere und facettenreichere Formen daneben. Die EKD-Orientierungshilfe, das Papier, das der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland unter der Überschrift: *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken*, was er herausgegeben hat, das summiert auf, dass es längst verschiedene und gesellschaftlich akzeptierte Familienformen gibt, die über die tradierten Formen hinausgehen. Ob es die sogenannten Patchwork-Familien sind, die durch Scheidung und Wiederverheiratung entstehen, das kinderlose Paar, das die hochaltrige und pflegebedürftige Mutter aufgenommen hat, das gleichgeschlechtliche Paar mit Kindern aus einer ersten Beziehung, die vielen Alleinerziehenden mit ihren Kindern, die oft unter wirtschaftlichen Nöten leiden oder wenn Menschen, die wir unter einer Familie beziehen, doch aber nicht unbedingt gemeinsam unter einer Adresse leben (so EKD-Orientierungshilfe, S.22). Alles das ist auch Familie. Und ich behaupte, dass das noch lange keine umfassende Beschreibung ist, was sich unter Familie beschreiben lässt.

Für mich auf der einen Seite skurril, aber ich gestehe da auch meinen eingeschränkten Blick, das war eine Frau, die ich kennenlernte, sehr wohl aus dem gehobenen Bildungsbürgertum. Es war nie der richtige Mann, mit dem sie ihre Kinder bekommen wollte. Aber das konnte für sie nicht bedeuten, dass sie gar keine Kinder haben könne. Bei einem Studienaufenthalt in den USA ließ sie sich durch eine Samenbank mit dem Sperma eines ausgesuchten Mannes befruchten und brachte eine Tochter zur Welt. Zwei Jahre später durch die Samenzellen desselben Mannes eine zweite Tochter. Der Mann dabei war unbekannt und nur als Nummer hinterlegt. In Deutschland nicht möglich, aber in den USA ist eine solche Samenspende ohne jegliche rechtliche Bindung erlaubt. Die für mich erlebte Skurrilität speist sich nun da heraus, dass aus einer Recherche nach der für den Mann hinterlegten Nummer, wie gesagt, er selber ist unbekannt, dass sich da heraus ergeben hat, dass er auch als vielfacher Samenspender hergehalten hat. Und so haben diese beiden Mädchen nun jede Menge Halbgeschwister auf der ganzen Welt verteilt. Viele Frauen haben sich gemeldet unter dieser Nummer. Und alle zwei Jahre gibt es jetzt ein, nun ja, ein „Familientreffen“ in Amerika. Die Kinder, die alle denselben Vater haben, eben den Samenspender, die also alle Halbgeschwister sind, die erleben sich hier zweifelsohne auch als „Familie“ und haben unterjährig immer Kontakt miteinander.

Das Potpourrie der Gesellungsformen von Familie ließe sich noch erweitern. Die Form der Harmonisierung ließe sich fortsetzen. Es umfasst Zusammenstellungen, die wir oft kaum erahnen können. Aber es sind gesellschaftliche Realitäten.

Ein Festhalten an den Formen, die uns unter „Familie“ in den Kopf kommt, sie ist eine Projektion dessen, was in weiten Strecken nicht mehr unsere Welt ist. Was aber auch nicht unsere Welt war. Und was auch nicht dem entspricht, was denn das so oft beschworene „christliche Idealbild einer Familie“ sein soll. Denn wer hier den biblischen Befund erheben will, der stösst eben nicht auf das Bild, das auch von uns Kirchen oft vor uns her getragen wurde. Schon das alttestamentliche Bild, man mag es in der Tradition und dem historischen Umfeld verorten wollen, doch aber kennen sie den Familienbegriff unserer Zeit nicht. In der Schriftlesung von der Geschichte von Abraham, Sara und Hagar haben wir es eben gehört. Frau Busch hat sie gelesen. Abraham, der mit Sara verheiratet war, die übrigens einer Überlieferung nach seine Kusine gewesen sei, die konnte kein Kind bekommen. Also wurde deren Magd Hagar dem Abraham zur Seite gelegt und sie bekam dann den ersehnten Sohn Ismael. Eine Form von Leihmutterchaft, so würden wir es heute formulieren. Wobei Hagar dann aber wieder verstossen wurde. Heute würden wir solche Lebensgeschichten in Soap-Operas verbannen. Und doch sind sie im historischen Kontext biblische Tradition geworden. So manch andere alttestamentliche Familienzusammensetzung, die uns mit unserem Blick betrachtet, die Augenbrauen hochziehen lassen.

Altes Testament, so mag man sagen. Aber das Neue Testament, das beschreibt doch das „christliche Familienbild“! Christlich, sich berufend auf Jesus Christus. Ein Urbild an Familie, das er gepredigt hat?

Wer genau hinschaut, der entdeckt eher familienfeindliche Tendenzen in der biblischen Überlieferung:

Mag es nun um die Nachfolge Jesu kennen, um diejenigen, die ihm folgen wollen, zu denen ist er klar und deutlich und an die Wurzeln gehend: **Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.** (Lukas 9,59-62)

Oder mag es um Jesu eigene Familie gehen, da hört sich das keineswegs anders an: **Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.** (Markus 3,32-35)

Alles andere als dem harmonisierenden Familienbild entsprechend - auch in damaliger Zeit. Aber doch bricht mit genau diesem Moment etwas von dem auf, worauf Jesus verweist. Er disqualifiziert nämlich letzten Endes nicht die Form des Zusammenlebens, nein, er benennt einen neuen, einen anderen Begriff von Familie. Er weitet ihn auf die Gemeinde hin. Auf diejenigen, die in ihren Beziehungen auf Gott hin leben. Also hier die Beziehung der Jünger zu Gott und zu sich selber. Das Wesentliche sind die Beziehungen, in denen Menschen leben. Auf ein *Du* hin, auf ein Gegenüber gerichtet. In Beziehung sein und sich darin um den Anderen zu sorgen, für ihn da zu sein, das Leben im Gegenüber zu anderen Menschen zu leben und zu gestalten.

Das setzt sich bei Paulus dann auch fort. Er ist letzten Endes radikal darin, wenn er forderte: ***Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren*** (1.Korinther 7,1). Höchstens räumt er der Ehe noch die Möglichkeit der Kanalisierung sexueller Bedürfnisse ein: ***Aber um Unzucht zu vermeiden, soll jeder seine eigene Frau haben und jede Frau ihren eigenen Mann*** (1. Korinther 7,2). Da wird man wohl kaum die Ehe und die Familie als ein Leitbild bezeichnen können und ihr damit die Vorrangform vor anderen Familienformen einräumen.

Nein, wo sich Vorrang einräumt, da ist es im Miteinander der Gemeinde, da, wo Menschen verantwortbar miteinander umgehen. Und genau dieser Moment ist es dann auch, der aus der Schöpfungsgeschichte heraus schon angelegt ist. ***Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei***. Das ist das Zusammenspiel, was den Menschen ausmacht. Weg von der institutionalisierten Festschreibung. Die ist hier nicht das Entscheidende und das Ausschlaggebende. Sie definiert sich je neu. Und die geschichtliche Werdung hat ja deutlich gemacht, dass sie Wandlungen unterworfen ist. Nein, es wird der Familie in der tradierten Form damit nicht der Garaus gemacht. Aber der Blick weitet sich auf das hin, was das Wesentliche der Angewiesenheit ausmacht. Das *Ich* des Menschen ist angewiesen auf ein *Du*, denn ***Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei***. Was dem Menschen Sicherheit für sein Menschsein gibt, das ist die Form von Gemeinschaft, in der er diese Sicherheit von Verlässlichkeit, von Fürsorge und von Verantwortung auch erlebt. Da mag als vage angesehen sein, aber es definiert sich aus dem heraus, was Gott will: Ein Gegenüber. Ein Gestaltungsraum, der es erlaubt, dass der Mensch zum Menschen werden kann, da er sich im Anderen findet. Weil es genau sich das ist, was das Gegenüber Gottes ausmacht.

Das ist es, was Jesus Christus aufnimmt und was das alleine verantwortbare Leben als Christ dann in Jesu Nachfolge auch ist. Der verantwortete Umgang mit meinem Nächsten, an dem ich selber *Ich* werde. Und an dem ich für ihn zum *Du* werde. Es geht nicht alleine um die von außen sichtbare und beschreibbare Gestalt des menschlichen Miteinanders. Es geht darum, wie diese Gestaltung gelingt und notwendiger Weise in dem Leben des Miteinanders den Anderen annimmt und ihn ernstnimmt. Von Gott aus geschaffen im Gegenüber, ***dass der Mensch nicht allein sei***. Denn er ist im Gegenüber Gottes geschaffen: ***Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei***. Genau das aber stellt ihn hinein in die Verantwortung. Aber eben auch in die Spannung, die das Leben nun einmal bedeutet.

Und genau diese Spannung ist es, die es zu halten gilt. Zu halten, auszuhalten und darin zu gestalten. Mittendrin in dem Wunsch nach einem stabilen, verlässlichen, partnerschaftlichen und einem gerechten Miteinander in dem Zusammenleben von uns Menschen, ob nun in der Ehe, in der Familie oder in einer anderen gewählten Lebensform. Das alles dann aber inmitten einer sich stetig wandelnden gesellschaftlichen Wirklichkeit. Massstab ist der von Gott in unser Miteinander hinein gegebene wahrhaftige Satz: ***Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.***

Amen.